

Kanon und Kultur: Gegenstände der Literaturwissenschaften

Ringvorlesung an der Universität Paderborn, Wintersemester 2024/2025

Organisation: Jörn Steigerwald / Hendrik Schlieper

Die geplante Ringvorlesung geht von der zunächst schlichten Beobachtung aus, dass sich im Zuge der Erweiterung der Literaturwissenschaften durch die Kulturwissenschaften, die an der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert begonnen hat und bis heute anhält, ein Paradigmenwechsel vollzogen hat, der grundlegend und zugleich unmerklich ist: Wurde über Jahrhunderte, um nicht zu sagen: Jahrtausende in den westeuropäischen Kulturen der Kanon als Garant der jeweiligen Kultur angesehen, so scheint es, dass die kulturwissenschaftlich ausgerichteten Literaturwissenschaften des 21. Jahrhunderts ebendieses Kanons nicht mehr bedürfen, wenn sie es sich nicht zur Aufgabe machen, diesen vollends, wenn auch stillschweigend, abzuschaffen.

Geht man von der Literaturgeschichte aus, so erkennt man bereits in der *Poetik* des Aristoteles eine dominante Ausrichtung an kanonischen Autoren, deren Werke als Vorbilder für die gegenwärtigen und die zukünftigen Dichter präsentiert werden. Horaz fasst in seiner *Ars poetica* diese Bedeutung der kanonischen Dichter auf zweierlei Weise neu: Zum einen propagiert er ein Zusammenspiel von *imitatio* und *aemulatio*, das darauf ausgerichtet ist, jede Nachahmung an eine potenzielle Verbesserung des nachgeahmten Werkes zu binden, die vorzugsweise durch Reaktualisierung geleistet wird. Zum anderen (und wichtiger) gibt er eine Orientierung an der Autorität vorausgehender Dichter vor, wodurch die *imitatio veterum* zum entscheidenden Kriterium für die je eigene dichterische Nachahmung wird. Positiv formuliert bedeutet dies, dass die großen Werke der großen Autoren – in deutlich geringerem Maße der großen Autorinnen – eine mehrfache Orientierung boten, da sie traditionsstiftend und entsprechend im kulturellen Gedächtnis der jeweiligen Gesellschaft verankert waren. Unter den kritischen Auspizien unserer Gegenwart, die der kulturellen Aneignung genauso kritisch gegenübersteht wie Hierarchien und Deutungsansprüchen, erscheinen ebendiese großen Werke der großen Autoren, die dem Kanon erst eigentlich seine Gestalt geben, als Produkte toter alter weißer Männer, die nur noch von lebenden alten weißen Männern gehegt und gepflegt werden, wodurch ihr mehrfacher Anachronismus ausgestellt und der implizite Auftrag, sie endgültig zu verabschieden, nur umso manifester wird.

Gleichwohl lohnt es, diese Umwandlung des Verhältnisses von Kanon und Kultur in den Blick zu nehmen, um die eigene literaturwissenschaftliche Praxis zu reflektieren. Geht man von den Literaturwissenschaften vor dem Jahr 2000 aus, so wird augenfällig, dass seit ihrer Gründung

im späten 19. Jahrhundert die Kanonarbeit integraler Bestandteil der eigenen Praxis war: Sei es, indem über Text- und Editionsphilologie Referenzausgaben der jeweiligen Autoren und Werke geschaffen wurden, sei es, indem der Verbindung von Dichter und Werk der Primat für den Zugang zu den Texten zugeordnet wurde, sei es, indem Konstellationen von großen Männern – Morus und Shakespeare, Descartes und Corneille, Winckelmann und Goethe u.a.m. – rekonstruiert und als paradigmatisch für eine spezifische Epoche gesetzt wurden. Die unhintergehbare Bedeutung des Kanons zeigt sich im Rückblick außerdem darin, dass einerseits etwa Hans-Georg Gadamer mit dem Konzept der ‚Tradition‘ eine Richtschnur für die hermeneutische Praxis vorlegte, die klar am Kanon ausgerichtet war, andererseits die Kritiker*innen ebendieser Praxis (etwa aus den Reihen der sozialgeschichtlich oder feministisch ausgerichteten Literaturwissenschaften) indes die Zurichtung des Kanons problematisierten, weniger aber die Ausrichtung am Kanon an sich.

Die intensiven Debatten der 1990er Jahre über die Deutungshoheit kanonischer Autoren und über den Zusammenhang von Kanonforschung und Fachgeschichte wirken im Rückblick so, als ob sie letztmalig die Deutungshoheit des alten Kanon-Paradigmas vor Augen stellten, das von einem neuen, scheinbar kanonlosen und bis heute fortwirkenden Paradigma der kulturwissenschaftlich orientierten Literaturwissenschaften abgelöst wurde. Wenn dem so ist – was freilich eigens zu diskutieren ist –, so ergeben sich folgende Fragestellungen, zu deren Diskussion wir im Rahmen der geplanten Ringvorlesung einladen: Wie erfolgt die Wahl von Forschungsgegenständen und, damit verbunden, welches Ziel bzw. welche Positionierung im Feld der eigenen Disziplin wird hierbei verfolgt? Geht die Wahl eines bestimmten Gegenstandes mit der Präferenz bestimmter Forschungsmethoden einher? Ist eine Verabschiedung des Kanons mit Blick auf die universitäre Forschung und Lehre letztlich wirklich möglich und vor allem sinnvoll?

Wir möchten Sie als Vertreter*innen der für die Ringvorlesung vorgesehenen Fächer (Gräzistik, Latinistik, Mediävistik, Italianistik, Anglistik, Französisistik, Hispanistik, Germanistik, Slavistik und Komparatistik) einladen, Vorträge zu halten, in denen die eigene Wahl von Gegenständen vor dem Hintergrund des Verhältnisses von Kanon und Kultur problematisiert und innerhalb der gegenwärtigen Praxis der jeweiligen Disziplin und / oder im Zusammenspiel mit anderen Disziplinen reflektiert wird. Wir planen jeweils 60 Minuten für die Vorträge ein, so dass eine anschließende Diskussion vor Ort möglich ist, sowie eine Veröffentlichung der Vorträge in einem Sammelband, der im Verlag Brill / Fink voraussichtlich Ende 2025 / Anfang 2026 publiziert wird.